

Pfarrers Kinder - Punks, Politiker und Philosophen

Dokumentarfilm von Angela Zumpe, D 2017, 84 Min HD

Bodo Baumunk

Die Erwartungen einer Kirchengemeinde an eine Pfarrerstochter in den 60ern ist leicht zu benennen: Weniger frech als ihre Freundinnen hatte sie zu sein, weniger lustig und weniger egoistisch. Hier waren Spannungen vorprogrammiert.

Die Filmemacherin Angela Zumpe, beginnt ihre Erzählung aus der Perspektive der pubertierenden 16 Jährigen, die raus will aus dem Pfarrhaus. Die 70er Jahre sind noch geprägt von den Studentenunruhen der '68er. Im Film setzt sie ein Mosaik aus alten Fotos, vom Vater gedrehten Super-8 Aufnahmen, Malereien und Fragmenten aus der jeweiligen Zeit zusammen, geleitet durch die Suche mit ihren ProtagonistInnen: Was ist noch dran am Mythos PFARRHAUS?

Besuch im Pfarrhaus Röcken, fast leergeräumt – wie nach dem frühen Tod von Friedrich Nietzsches Vater Carl Ludwig (1849), als der Fünfjährige mit seiner Mutter das Haus verlassen musste. Prägend für das Werk des Philosophen ist diese Herkunft gleichwohl geblieben, dem „besten Stück idealen Lebens“ zu dem er Zeit seines Lebens ein sentimentales Verhältnis behielt. Er wusste immerhin wovon er sprach, als er sich zum „Gottesleugner“ und scharfen Kritiker des Christentums entwickelte, erzählt der Leiter der Nietzsche-Stiftung Naumburg Dr. Eichberg.

Nicht wenige Politiker kommen aus dem Pfarrhaus oder sind selbst Pfarrer.

Bundespräsident Gauck und Kanzlerin Merkel, Inhaber höchster deutscher Staatsämter mit Pfarrhaus-Hintergrund – was hat das für sie, was für das Land zu bedeuten? Eckart von Klaeden, ehem. Staatsminister im Bundeskanzleramt antwortet da eher diplomatisch. Pfarrhaus und Pfarrerausbildung als Schule der Demokratie? Für die DDR kann Markus Meckel das belegen: Wo sonst hätte sich hier die Moderation eines freien Gespräches erlernen lassen – was die Verdienste von Pastorinnen und Pastoren in der „friedlichen Revolution“ von 1989/90 erklärt.

Pfarrhausleben bedeutete in der DDR zumindest *ein* Privileg – ausreichenden Wohnraum für das Familienleben, mit eigenen Zimmern für die Kinder. In kirchlichen Einrichtungen der Großstadt fand man auch genügend Gleichgesinnte unter Kindern und Erwachsenen, wie sich Markus Meckel erinnert – hier vor dem Gebäudekomplex des Berliner Missionswerks in Friedrichshain.

Für die DDR-Punkerin Mechthild Katzorke, war das alte Pfarrhaus in der DDR – für die dortigen Verhältnisse nicht nur von großzügigem Zuschnitt, sondern auch stets offen für Gemeindemitglieder und Gäste, Sprechstunde hin oder her. Mechthild Katzorke erinnert sich gern daran, auch wenn es den Pfarrerskindern manchmal zu viel wurde. Als sie dann allerdings die von Nonnen geführte Schule verlies, die auch Pfarrerskinder beherbergte, war erstmal Schluß mit dem frommen Umfeld: »Als die anderen eine Beruf überlegten, wollten wir Terroristinnen werden.

Auch wenn Gudrun Ensslin als einzige Pfarrerstochter innerhalb der RAF immer wieder für besondere Radikalität herhalten muss, so ist doch die pietistisch-protestantische Erziehung prägend für ihre Unbedingtheit ihrer Einstellung. Und zumindest auffallend viele der damaligen linken Szene nahestehenden, kommen aus protestantischen Elternhäusern, in denen die Überzeugung für etwas einzustehen, galt. Die Mutter Ilse Ensslin sagt später bitter vor einer Kreuzigungsszene: »Wenn Sechsjährige sich so was schon ansehen müssen, die blutigen Nägel, muss man sich nicht wundern ... «

Auch der Bruder der Regisseurin opponiert gegen Vater und Pfarrhaus, tritt aus der Kirche aus und radikalisiert sich im Zuge von '68. Der Konflikt zwischen Vater und Sohn bleibt unauflösbar, wie ein Freund der Familie, Pfarrer Jürgen Günther immer wieder mit viel Empathie und Scharfsicht kommentiert.

Valentin Kwaschik, der junge Pfarrer von 11 Gemeinden in der Prignitz, der nie Pfarrer werden wollte wie sein Vater, musste sich erst an die Wahrnehmung durch die Gemeinde gewöhnen. Der Talar schafft Distanz und Respekt. Er will es anders machen als sein Vater, was ihm auch zu gelingen scheint.

Das die »protestantischen« Anforderungen an ein vorbildliches Leben auch ihre komischen Seiten haben, erzählt der Publizist Hans Hütt. Er erinnert sich an die Wortgewandtheit des Pfarrervaters, der ihn an einem lebensgeschichtlichen Wendepunkt des Sohnes – seinem homosexuellen „Outing“ – mit stillschweigendem Einverständnis überraschte.

Ebenso werden die dunklen Ecken im Pfarrhaus ausgeleuchtet und wenn der Psychoanalytiker Tilmann Moser Gott stellvertretend auf die Couch legt, dann treten dabei überraschende Erkenntnisse zu Tage. Er spricht über seine Erfahrungen mit verschiedenen Gottesbildern in Therapien.

Die Grenzen zwischen Privatleben im Pfarrhaus und der Gemeindeöffentlichkeit verlaufen ziemlich fließend. Elisabeth Bürger eilte am Sonntagmorgen schon einmal im Schlafanzug zum Dienst an der Kirchenorgel. Geblieben ist ihr aus dieser Zeit eine Art „Helfersyndrom“, wie sie ironisch sagt. Sie hat zur Zeit der DDR gesellschaftliche Isolierung und den Spott atheistischer Lehrer gegen das Pfarrerskind erfahren müssen. Aber man konnte und kann im Pfarrhaus „schon tolle Sachen machen“ – im Nachhinein bedauert sie doch ein wenig, nicht Pfarrerin geworden zu sein.

Eine moderne Familie ist Pfarrer Thimme, der mit vier Kindern und Frau, die ihre eigenen Wege geht, in Werder bei Potsdam lebt. Die 13-18 jährigen schildern das Leben im Pfarrhaus aus ihrer Sicht und wie sie in einem eher nicht christlich geprägten Umfeld ihren Glauben leben.

Aber auch anhand exemplarischer Film und Theaterausschnitte, u.a. »Das Unheil« (1972) von Peter Fleischmann und »Pastor Ephraim Magnus« von Hans Henny Jahnn in der Inszenierung von Frank Castorf, spielt das Pfarrhaus eine besondere Rolle: Die Orgel, sonst gewaltiger Stimmverstärker des Glaubens - in Peter Fleischmanns Spielfilm „Das Unheil“ übertönt sie anfangs noch die Dissonanzen, die sich gerade im

Pfarrhaushalt und der ganzen Stadt darum herum aufbauen...In den Orgelpfeifen, Klaviersaiten, Blaskapellen (wie in dem zitierten Film, wohnt der böse Geist des Alten, Nachhall der braunen Zeit. Ein Interview mit dem Regisseur Peter Fleischmann und Ausschnitte aus dem Film „Das Unheil“ lassen dies in der hessischen Kleinstadt Wetzlar lebendig werden.

Das Pfarrhaus von *Pastor Ephraim Magnus* ergeht sich in Delirien von Sex und Gewalt, der heranwachsenden Pfarrerskinder, aber auch des geistlichen Hausherrn selbst. Hans Henny Jahnn's selten gespieltes Drama aus dem Jahre 1919 wurde 2015 von Hans Castorf adäquat im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg inszeniert. Filmausschnitte der Inszenierung und ein Gespräch mit dem leitenden Dramaturgen Dr. Joerg Bochow über das Stück »Pastor Ephraim Magnus«, zeigen die Zuspitzung eines Pfarrers, der seine Kindern in Extreme treibt.

Bochow spricht vor der historischen Amalienorgel in Berlin –Karlshorst aber auch über das Werk des Orgelbauers Hans Henny Jahnn (1894-1959), der von einer Art individueller Naturreligion geprägt war, die das Christentum und seine Moralgesetze verwarf. Aber gerade in der Orgel fand er das Potential einer „Naturstimme“ vor, in der sich harmonische Prinzipien der gesamten Schöpfung ausdrücken ließen.

Die Musik spielt nicht nur im Pfarrhaus sondern auch im Film eine große Rolle. Musikalische Ausbildung der Kinder und Hausmusik gehörten traditionell zum Familienleben des Bildungsbürgertums. Im Pfarrhaus bildete beides eine Fortsetzung des evangelischen Gottesdienstes, der sich an das Ohr richtete – mit Predigtwort, Gesang und Orgelspiel – und dabei die Mitwirkung der ganzen Gemeinde zum Ziel hatte. Sie bietet aber auch Trost und kreatives Betätigungsfeld vieler Pfarrerskinder.

Der Protagonist Hans Hütt spielt die Bachstücke »Jesus bleibet meine Freude« BWV 147 und »Ich ruf zu Dir, Herr Jesu Christ« BWV 639 mit großer Innigkeit am Klavier ein. Der Kantor der Heilig-Geist Gemeinde in Werder, Matthias Trommler trägt Eigenkompositionen bei. Der Musiklehrer, der in Postlin Sonntags in der Kirche spielt, improvisiert an der Orgel. Der junge Soundgestalter Ilja Coric entwickelt den Soundtrack mit heutigen Mitteln.

Am Ende steht die gemeinsame Israelreise der Regisseurin zu Ostern mit den Eltern, um das Ritual des Passahfestes/der jüdischen Tradition kennenzulernen, aber auch um die Sprachlosigkeit um den Verlust des Bruders zu verkraften. Denn nur exotische Gefühle sind gute Gefühle. Wenn für die Regisseurin am Anfang noch gilt : Ich bleibe kühl, bloß kein Gefühl, konstatiert sie am Ende: »Wäre ich tatsächlich lieber in einem Haushalt von Steuerberatern aufgewachsen? Oder in einem landwirtschaftlichen Betrieb mit Schweinemast und Legehennenbatterien? Ich will nicht übertreiben. Von einem Vorhof der Hölle war meine Jugend im Pfarrhaus weit entfernt. Zumindest so Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM Luther 2017):